

Ruhe im Karton

Die ersten 100 Tage von Papst Benedikt XVI.

Geheime Agenda, keine Kirchenreform, Theologiepolitik gegen die Protestanten

Thomas Seiterich-Kreuzkamp

Nein, Reformen, wie sie viele aufgeschlossene Christen erhoffen, hat Papst Benedikt XVI. vermutlich nicht im Sinn. Im Gegenteil. Wenn der Papst klagt, die Familie in Afrika – und nicht nur in Afrika – sei bedroht, nennt er in einem Atemzug »Ehescheidung, Abtreibung, Prostitution, Menschenhandel und eine Mentalität der Verhütung«. Im Kampf gegen Aids habe sich »die traditionelle Lehre der Kirche als der einzig sichere Weg erwiesen, um die Ausbreitung zu verhindern«. Nicht nur in Sachen Sex, auch in Sachen Ökumene zeigt sich Benedikt XVI. hart: Im Arbeitspapier für die Herbst-Bischofssynode zur Eucharistie schließt er den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene ebenso aus wie für alle Protestanten. Und Ehen zwischen Homosexuellen? Diese geißelt der römische Stellvertreter Christi als ein Zeichen »anarchischer Freiheit«.

Der 78 Jahre alte Großtheologe Ratzinger ist auf seine Art integer und geradlinig. Er bleibt sich treu, wenn er hinter den Reformwünschen liberaler Katholiken ein »Syndrom« wittert – so erklärt sein langjähriger Assistent, der Frankfurter Dogmatikprofessor Siegfried Wiedenhofer.

Einen ruhigen Geschäftsgang hatte Kardinal Ratzinger seinen Wählern signalisiert, falls er zum Papst gewählt werde. Dies informelle Wahlversprechen löst der Bayer auf dem Stuhl Petri ein. Die römische Kurie nimmt unter Papst Ratzinger zufrieden zur Kenntnis, dass der unter dem Vorgängerpapst teils chaotische Regierungskurs innerhalb des Vatikans nun in gemächlicher vonstatten geht. »Chaotisch« war das Regiment am Anfang wie am Ende der Ära Wojtyła. Anfangs umgab sich der Pole mit einer polnischen Kamarilla, die ihn von den Römern abschottete. Während der Endphase war Wojtyła sehr schwer krank. Der Mann, der ihm die Windeln wechselte, war Don Stanislaw, Kurienerzbischof Dziwisz. Der loyale Privatsekretär gelangte in eine mächtige Mittlerrolle. Denn Don Stanislaw bestimmte, wer Zugang zu Papst Wojtyła erhielt und wer nicht. Fatalerweise war Don Stanislaw ein Spezialfall seltsamer Männer, etwa des von Rom zu spät aus dem Amt gejagten niederösterreichischen Skandalbischofs Kurt Krenn.

Papst Benedikt schafft neue Verhältnisse. Er agiert zurückhaltender, Regel-konformer und weniger persönlich als sein charismatischer Vorgänger. Er ist weitaus weniger darauf fixiert, Seligsprechungen persönlich vorzunehmen. Ratzinger bleibt lieber im Vatikan. Ihn treibt es nicht von Reise zu Reise, etwa durch die vielen italienischen Klein- und Kleinbistümer, die der rastlose Wojtyła besucht hatte. Theologisch spricht vieles dafür, dass Ratzinger das Papstamt nicht so subjektiv überdehnt, wie es der Vorgänger getan hatte. Johannes Paul II. hatte zeitweise seinen theologischen Lieblingsideen, aber auch seinen Aversionen (etwa gegen die Frauenweihe) zu freien Lauf gelassen – so lautet die ruhig sachliche Kritik innerhalb der Kurie. Er habe demzufolge in seiner Aufgabe, auch innerkirchlich Pontifex und Versöhner zu sein, versagt.

Wie regiert der Neue? Alle Kurienchefs hat Ratzinger im Amt bestätigt. Doch Rom kennt verschiedenerlei Arten von »Bestätigungen« im Amt: bis zur Pensionsgrenze, auf Jahre oder ad nutum, die »eintägige« Kündigungsfrist. Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano, als Nuntius in Chile einst ein Vertrauter des streng katholischen Diktators Augusto Pinochet, sei ad nutum bestätigt. Der Endsiebziger Sodano »regiere« im Staatssekretariat mit eintägiger

Kündigungsfrist, so sickert aus dem Vatikan. Mit diesem Schachzug legt Papst Ratzinger den ehemals Mächtigsten unter seinen römischen Nichtfreunden an die kurze Leine.

Aufatmen herrscht unter den Dominikanern und Jesuiten: Die Zeichen mehren sich, dass Papst Benedikt den von seinem Amtsvorgänger gepflegten, teils rüden Umgang mit den großen und altehrwürdigen Ordensgemeinschaften, den traditionellen »Elitedivisionen« des Heiligen Stuhls, korrigiert.

Dem Jesuitenorden hatte Wojtyla Jahre lang hartnäckig verboten, das längst überfällige Generalkapitel abzuhalten. Auf dem Generalkapitel wollen die »SJ«, die so genannten »Schlaun Jungs«, endlich einen Nachfolger für den amtsmüden, alten Ordensgeneral Peter-Hans Kolvenbach SJ wählen.

»Rund ein Jahr Vorbereitungszeit braucht ein Generalkapitel«, berichtet der Schweizer Jesuit Nikolaus Klein und vermutet: »Wir würden einen Progressiven wählen, vielleicht aus Indien oder den Philippinen.« Damit würde das Machtgefüge in der Spitze des römischen Weltkonzerns Una Santa Cattolica kulturell erweitert: Wenn der »Schwarze Papst« – so der Spitzname für den SJ-Ordensgeneral – nicht mehr aus Alteuropa stammen würde, hätten die Katholiken aus Übersee einen wichtigen Posten erobert.

Groß ist die Genugtuung in Ordenskreisen darüber, dass Papst Ratzinger die einseitige Bevorzugung so genannter Neuer Religiöser Gemeinschaften bremst. Die Legionäre Christi, die die besondere Sympathie Wojtylas genossen hatten, sind bei Ratzinger schlecht angesehen. Wegen ihrer holzschnittartigen Banal-Theologie und der Kindesmissbrauchs-Gerüchten um ihren Ordensgründer.

Auch das Opus Dei hat es unter dem neuen Papst nicht leicht. Johannes Paul II. hatte die Organisation, die von einer Spiritualität aus Spaniens Bürgerkriegszeit geplagt wird, kirchenmachtpolitisch auf die Überholspur gesetzt. Doch Ratzinger schätzt den Machtkurs nicht, der das Markenzeichen des Opus ist.

Der bayerische Theologe denkt in Sachen Kirche, Macht und Politik viel feinsinniger als der optimistische Macher Wojtyla. Dem Polen hatte das diskrete Old-Boys-Network Opus Dei geholfen, 1979 die polnische Gewerkschaft Solidarnosc finanziell zu stärken. Damit läutete der Papst den Niedergang des Ostblocks ein. Solch tätige Hilfe im Kampf für das freie Polen vergaß Johannes Paul dem Opus nie. Doch dem Chef der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, ging die theologische Öde und Langweiligkeit des Opus Dei schon damals auf die Nerven. Der Stern von Vatikansprecher Joaquin Navarro Valls (Opus), so berichten zahlreiche Vatikanquellen, sinke unter Benedikt. Dem Spanier Navarro wird nun flatterhafte Pressepolitik nach einem bis heute nicht aufgeklärten Mord in der Schweizer Garde vorgeworfen; schärfer, als dies vor Jahren geschah.

Eine kleine theologische Chance eröffnet Papst Benedikt: Er scheint im Stande, die drohende Heiligsprechung Papst Pius XII. zu stoppen. Papst Wojtyla hatte diese blindlings betrieben. Ratzinger jedoch hat einem langjährigen ZDF-Kirchenjournalisten gegenüber schriftlich eingeräumt, Pius XII. habe vor Kardinälen während des Holocaust durch Hitlerdeutschland »die Juden« in einer internen Ansprache als »Gottesmörder« bezeichnet. Ist jener Pius XII. »heilig«?

Papst Benedikt hat den Armen und ausgebeuteten in der Zweiten und Dritten Welt kaum etwas zu sagen. Ratzinger kommt dort nicht an.

Mit der Ökumene hapert es schwer. Benedikt wird verdächtigt, er »spiele« mit der theologisch de facto handlungsunfähigen Orthodoxie, um den Evangelischen in puncto Eucharistie die kalte Schulter zu zeigen. Der Schmusekurs des Papsts mit der Orthodoxie habe folglich eine »böse, weil insgeheim kalkulierte«, antiprotestantische Kehrseite. Zwei Fliegen mit einer Klappe: Der Flirt mit der Orthodoxie liefere dem Papst das »Argument«, in Sachen Frauenweihe gehe nichts – weil die Orthodoxen dagegen seien... Solcherlei päpstliche Theologie-Taktik wäre nicht unschuldig. Denn die geheime Tagesordnung – the hidden agenda – wäre klar: Missbraucht der Papst die Orthodoxen wegen Frauenfrage und Abendmahls-Veto?